

Stellungnahme

von Erich Haenisch (Stuttgart)

*Zu A. Hoffmann's Bemerkungen zum
„Lehrgang der klassischen chinesischen Schriftsprache“,
Bd. III und IV*

Einer Bitte der Schriftleitung folgend, äußere ich mich zu der Besprechung meines „Lehrgangs der klassischen chinesischen Schriftsprache“, Bd. III und IV.

Es gibt zwei Arten von Buchbesprechungen, von außen und von innen. In der Unterrichtsliteratur von Lehr- und Wörterbüchern, kann man aus dem Vorwort, der Anlage des Stoffes, den Leitlinien und einigen Stichproben sich einen Begriff von dem Buch machen und es danach empfehlen oder ablehnen. Man kann auch die Fehler herausuchen und anprangern. Oder man kann andererseits das Buch in Gebrauch nehmen und sich danach sein Urteil bilden. Die erste Art ist die gemeinhin geübte, die letzte die seltenere und wertvollere. Von der ersten Art seien aufgeführt ein kürzerer Bericht aus dem *Journal of the American Oriental Society* 81,1 (1961) S. 70 und eine eingehendere Besprechung aus dem *Archiv Orientalni* 29, 1961, S. 495–496. Der erste Bericht lehnt den Lehrgang als solchen ab, ungeeignet für den Studenten, der nach einem oder zwei Semestern an die Texte gehen will und nicht nach deutscher Teelöffelfütterung. Das ist der Weg, der zum Teamwork führt, aber nie zur Selbständigkeit: Von einer Bibliographie ist im Lehrgang mit Vorbedacht abgesehen worden. Sie gehört nicht in einen Lehrgang. Auch für eine ausführliche Grammatik, wie man sie für die grammatischen Sprachen verlangen kann, ist hier kein Raum. – In welchem anderen Buch aber sind z. B. die wichtigen Beziehungen zwischen Begriff und Funktion behandelt worden? – Die zweite Besprechung ist gründlicher und i. a. ja auch zustimmend. Zu zwei Punkten sei bemerkt: Das Buch will den Zugang zur modernen Schriftsprache nicht verbauen, sondern im Gegenteil vorbereiten. Nur soll ihr Studium eben nicht an den Anfang gestellt werden, wie das bisher meist geschah. Das ist gegen die Natur. Nach einer gewissen Festigung in der klassischen Sprache kann die Überleitung zur modernen ohne Gefahr und mit Leichtigkeit in einem Ersatzkolleg bewältigt werden. Weiter: Der Lehrgang geht nicht von den deutschen, sondern den lateinischen grammatikalischen Kategorien aus, die als allgemein verständlich vorausgesetzt werden.

Nun zu der vorliegenden Besprechung. Sie gehört zu der oben genannten zweiten Art, gründet sich auf mehrjährigen Gebrauch des Lehrgangs im Unterricht, ist übrigens, sieben Jahre nach Erscheinen des Abschlußbandes, die einzige

deutsche Besprechung geblieben. Briefliche Einsprüche wurden möglichst berücksichtigt, besonders, wo sie sprachliche Fragen betrafen. Natürlich nicht solche, die etwa zur Verwendung der Kantonaussprache rieten oder zu einer anderen Umschrift, auch ein Vorschlag, an den Anfang eine Übersicht sämtlicher Transkriptionssysteme zu setzen – es entstehen laufend neue – oder der Wunsch nach sorgfältigerem Eingehen auf die Paläographie. An der Struktur und dem Ziel des Buches sollte nichts geändert werden. Ist inzwischen ein anderes Unterrichtsbuch erschienen, das den Zweck besser erfüllt? Dieser wollte nichts anderes als den Studenten vom Anbeginn an zur Lektüre führen im Rahmen des akademischen Studiums. Das war bei der Eigenart und Schwierigkeit der chinesischen Schriftsprache keine leichte Sache. Zu meiner Zeit begann man mit Mencius und der kleinen GABELENTZ'schen Grammatik der alten Sprache, Leipzig 1886, einem klassischen Buch, von dem es hieß, daß es aus einem Seminar nicht wegzudenken sei. (Es war so gut, daß es aus meinem Seminar zweimal weggedacht worden ist, einmal in Leipzig und einmal in Berlin.) Mehr als drei bis vier Wochenstunden wurden nicht geboten. Mir schienen mindestens vier bis fünf Stunden nötig. Der berühmte Literat HAN YÜH aus der T'ang-Zeit hat eine schöne Schrift von dem Lehrer, *shi shuoh*, hinterlassen, mit den Forderungen *shou-yeh*, Fachausbildung, und *kiai-huoh*, Erklärung von Unklarheiten. Das bedeutet für den Lehrgang Darbietung des Stoffes nach Auswahl, Berechnung und Anordnung, dazu dann die Anmerkungen, ebenfalls berechnet, auf das Nötigste beschränkt. Denn es gilt auch, den Umfang und Preis des Buches zu berücksichtigen. Dem Einwand zur Auswahl, man könne nicht das Schrifttum von zweieinhalb Jahrtausenden in einem Buch zusammenbringen, sondern müsse etwa das altklassische oder das der Han-Zeit gesondert bieten, ist leicht zu begegnen: zum Glück gibt es eine Standardsprache wie im Lateinischen, das allgemein gültige *Ku-wen*. Diese ist im Unterricht zu pflegen, nach Beendigung des Lehrgangs am besten an Hand der großen Sammlungen an Stücken der Musterprosa, mit denen man das ganze Studium bestreiten könnte. Denn die längeren und kürzeren Stücke, Erlasse, Berichte, Abhandlungen und Briefe mit lauter belangreichen Themen, bieten Stoff zur Politik, Staatsethik, Philosophie und Literatur und können alle zu Dissertationen ausgestattet werden. Doch wird der Lehrer natürlich bei der freien Lektüre gern zu Texten greifen, die ihn selbst interessieren.

Bei den Anmerkungen ist ihm Gelegenheit zu eigener Kritik und Ergänzungen gelassen, wovon sicher reichlich Gebrauch gemacht wird. Doch muß er hier mit der Zeit geizen, wenn er das Pensum bewältigen will. Denn der Zweck eines Lehrgangs ist, auch den Lehrer zum Fortschreiten zu zwingen, ihn zu hindern, daß er sich verliere. Es ist erfreulich, daß die obige Rezension mit dem Lehrgang an sich einverstanden ist. Denn da spricht doch ein Lehrer, der ihn im Unterricht erprobt hat. Andererseits jedoch ist die große Fülle der Ergänzungen und Abänderungen bestürzend. Man fragt: was bleibt dann von dem Buch noch übrig? Nur die ersten 30 Stücke sind besprochen. Ich meine, daß diese ungemein einfach sind und keiner weiteren Erklärung bedürfen. Ich meine auch, daß diese Diskrepanz

sich mit einem Konfuziuswort lösen läßt: *cheng-ming* „Feststellung des Begriffs“. Wir beide, der Rezensent und ich, meinen etwas Verschiedenes. Ich meine eben einen Lehrgang, er ein Lehrbuch. Ein Lehrgang ist ein praktischer Leitfaden, der nur auf die sprachliche Ausbildung gerichtet ist. Ein Lehrbuch ist ein wissenschaftliches Werk. Der erstere wird jede sprachliche Berichtigung dankbar begrüßen, darf natürlich auch in sachlichen Anmerkungen keinen Unsinn bringen. Die Fortschritte der Forschung jedoch berühren ihn an sich nicht. Die drei Zeilen über den Kompaßwagen zum Beispiel in Stück 1 genügen für den Studenten. Die späteren Forschungen über die Magnetnadel mag der Lehrer beibringen, soweit es ihm die Zeit erlaubt. In den Lehrgang gehören sie nicht. Daß die Regierungszeiten der Herzöge Huan und Wen, Stück 5 und 7, nicht mit den Jahren 684 und 635 v. Chr. (nach WIEGER, *Textes historiques*, S. 2146) beginnen, sondern 685 und 636, ist für den Lehrgang nicht wesentlich.

Hierunter einige Einzelbemerkungen: Lektion 1, *ch'ung* heißt „doppelt, zweimal mehrmals“. Die Verbindung *ch'ung-ih* findet sich im Wb. *Tz'u-yüan* mit einem Bezug auf das *Shiki* und der Erklärung: „in einem entlegenen Land, dessen Sprache man nicht versteht, durch gegenseitiges Dolmetschen hin und her den Sinn (der Rede) ermitteln.“ Zwischen die chinesische und die annamitische Bevölkerung sind Eingeborenenstämme eingeschoben. Damit schien sprachlich und sachlich die Übersetzung „mit doppelten (zwei) Dolmetschern“ einleuchtend und genügend. – Der Verfasser arbeitet gerade an dem Bericht einer chinesischen Gesandtschaft nach Annam vom Jahre 1668/9, in dem auf die Rolle des zwischenwohnenden Wildvolkes hingewiesen wird. – Da nun der Herr Rezensent die Belegstelle für gerade unser Textstück aus den *Han-shu* nebst stützenden Literaturstellen beibringen kann, so wäre um der Genauigkeit willen der Hinweis auf die Lesung *ch'ung kiu ih* durchaus zu rechtfertigen, wobei die Zahl 9 wohl nicht wörtlich, sondern als eine Mehrzahl zu verstehen wäre. – L. 2: Die Partikel *i* ist im grammatischen Abriß besonders behandelt worden. – L. 3: *Shao* als antwortende Person. Vielleicht richtig. Dann hätte er sich selbst angeklagt. Ich würde dann seine Rede nur bis zum Zitat fassen. – L. 4: Hier wird die Berichtigung anerkannt: *Ming-tao* ist der Beiname des Bruders *Ch'eng Hao*. Die Apposition ist zu streichen. – L. 4: *lang-tu*, „unstet leben“, *lang*, „sich (von der Flut) treiben lassen, ohne festen Halt“. In *teh-örh* sehe ich eine adverbiale Bestimmung mit Prägnanz *teh kien örh*, bei einer (günstigen) Gelegenheit. – L. 5: Der Satz von den beiden Zeichen *sui* kann fortfallen. – L. 8: *peh hia*, zu verbessern „kommt von Norden herab“ (von Tientsin, nicht von Peking). In L. 34 ist der Kanal vom Süden (Hangchou) her nach Norden betrachtet. – L. 11: die Lesung *ts'ü* bedeutet auch sich beeilen, die Aussprache *ts'u* fehlt bei Couvreur. Das Zeichen steht auch als Ersatz für zwei andere Wörter. Warum hier vom Grundbegriff abgehen. – L. 9: der Ausdruck *puh chi lei* ist so häufig, daß man sich wundert, für ihn keine feste Wiedergabe, in den Wörterbüchern keine Erwähnung zu finden. Er bedeutet, wie gesagt, kein Unterscheidungs-, kein Begriffsvermögen haben, und soll hier wohl auf den Intellekt deuten: „solche Leute sind so dumm, haben einfach einen geistigen Defekt.“ Zu *tah chiu-mu chi sze*: *tah* ist „hingelangen, (auch mit dem Verständnis)

verstehen, kausativ zu verstehen geben“; *chui* „hinterher laufen, um es zu erreichen“, *chui-mu chi sze*, „Gedanken, Sehnen der Nachtrauer“. Ob das *tah* hier kausativ zu verstehen ist, „den anderen zeigen“, daß man die (äußere) Rite erfüllt, oder doch als ein inneres Sehnen, daß man seinen Sinn auf den Verstorbenen richtet, sei dahingestellt. – L. 10 *yu*, „freundschaftliche, geschwisterliche Gesinnung, ohne Rücksicht auf das Alter“. – L. 13 *sui-tsai*, „sogleich und an Ort und Stelle“. Das Zeichen *sui* hat allerdings die prägnante Bedeutung „sogleich danach“ (COUVREUR „aussitôt après“). In chinesischen Amtsgebäuden habe ich an den Türen die Aufschrift gefunden *sui-shou kuan men*. Das hieß nicht „später schließen“, sondern „sofort die Tür schließen, mit der einen Hand öffnen und mit der anderen gleich schließen“. Auch das Zeichen *pien* ist zeitlich betont (COUVREUR „aussitôt“). In den beiden letzten Zeilen heißt *pien* einfach „dann“. – Der Sinn des sofortigen Eingreifens, *sui-tsai* „auf der Stelle“, liegt doch auf der Hand und geht auch aus dem Satz hervor „*puh tai jen kiao chi*, man darf nicht warten bis ein anderer einen erst dazu anhält“. Dann rechnet es nicht mehr als Verdienst. Soweit meine Einzelbemerkungen.

Es ist selbstverständlich, daß alle Fehler bei einer Neuauflage des Lehrgangs berichtigt werden müssen. – Ich bin mir der Mängel des IV. Bandes wohl bewußt. Besonders bedrückt mich ein Mißgeschick, eine Folge der traurigen Trennung unseres Landes: Beim Lesen der Korrektur, für die ich dankbar bin, habe ich manche verständige Änderungsvorschläge gern angenommen. Es hat aber dabei ein Mißgeschick oder Mißverständnis gegeben, das ich verhütet hätte, wäre ich an Ort und Stelle gewesen: Das Übungsstück II D, das ich ohne Interpunktion und Absatz durchgeschrieben hatte, wurde wieder in Einzelsätze auseinandergepflückt. Mein Gedanke war, daß der Student nach Erledigung des zweiten Lehrgangsteils möglichst an Texten ohne Interpunktion geschult werden und damit auch selbst einen Beitrag zum *kiao-huoh* leisten sollte. Das Lesestück sollte eine erste Probe bieten. Der zweite Eingriff war einschneidender. Ich hatte in dem eingesandten Vorwort gesagt, daß nur eine Liste der Binome geboten würde, kein Wörterverzeichnis, weil der Student jetzt zur selbständigen Arbeit mit den Hilfsmitteln gezwungen werden sollte, einer mühseligen, aber höchst nützlichen Arbeit. Nun wurde ich mit einem Wörterverzeichnis überrascht, die dem Benutzer die Arbeit „erleichtern“ sollte. Das war gut gemeint, aber ich hatte sie erschweren wollen. Das Buch war ausgedruckt, und mir blieb nichts übrig, als mein Placet zu geben in der Annahme, daß der Einschub auf Übersetzung und Anmerkungen abgestimmt sei. Doch erwies es sich als ein eingefügtes selbständiges Werk, und es gab Unstimmigkeiten mit den Übersetzungen und Anmerkungen, auf welche die Prager Besprechung schon hingedeutet hat. Daß diese Unstimmigkeiten bei der nächsten Auflage bereinigt werden müssen, ist sicher. Wie, ist mir noch nicht klar. Eine solche Neuauflage von Band IV dürfte in zwei bis drei Jahren zu erwarten sein. Es gilt also, sie zeitig vorzubereiten, und hier müßte obiges Referat zu Worte kommen. In welcher Weise und in welchem Maße? Mein Vorschlag wäre: Alle im Referat angemerkten sprachlichen und sachlichen, anerkannten Fehler sollten berichtigt werden, unter einem Hinweis auf den Bezug im Vorwort. Mehr in den

Lehrgang hineinzunehmen, ist unmöglich. Wenn die Untersuchung durch das ganze Buch fortgeführt wird, kommt ein eigenes Buch heraus. Dieser Stoff, in den Lehrgang hineingepreßt, würde den Umfang bedeutend vergrößern und den Preis steigern. Es würde damit aber auch das Wesen des Werkes verändern. Dieses muß, wenn anders es unter dem alten Titel und meinem Namen weiter erscheinen soll, ein schlichter Lehrgang bleiben, ohne höhere Anmaßung. Da nun die im Referat enthaltene Fülle von anregenden Untersuchungen doch als selbständiges Werk erscheinen sollte, wäre mein Vorschlag, einen Beiband daraus zurechtzumachen und mit dem Verlag darüber zu verhandeln. Ich würde den Plan unterstützen, weiß natürlich nicht, ob er Erfolg hätte. Oder wie wäre es, wenn der Herr Rezensent sich entschlösse, selbst ein richtiges Lehrbuch der chinesischen Literatursprache zu schaffen, das dann den Lehrgang ablöste. „Das Bessere ist der Feind des Guten.“ Der Herr Rezensent hat das Zeug dazu: Wissen, Belesenheit, Scharfsinn und Lehrerfahrung. Das Fach würde ihm danken. Die Sinologie könnte ein solches Werk brauchen. Wer schafft es sonst?

